Die einheitliche Aussprache im Deutschen.

Eine Bücherbesprechung.

Von **J. Eiselmeier**, Lehrerseminar, Milwaukee.

(Für die Monatshefte.)

„Obwohl es in pädagogischen Handbüchern und gesetzlichen Bestimmungen an allgemeinen Hinweisen auf die Notwendigkeit einer guten Aussprache des Deutschen schon seit langem nicht mehr fehlt, und obwohl in den letzten Jahren sogar eine Anzahl besonderer theoretischer Schriften über diesen Gegenstand erschienen ist, so darf man durchweg immer noch sagen, dass in unseren Schulen kaum ein anderes Gebiet so vernachlässigt wird, wie eben die Aussprache des Deutschen, und zwar gilt das von den höheren Lehranstalten fast noch mehr, als von den niederen. Bei aller Sorgfalt, die man im übrigen der Sprachreinigung zuwendet, lässt man — sogar in Lehrerseminaren — die Schüler immer noch so sprechen, wie es ihnen am bequemsten ist, und wenn es hoch kommt, so sucht man an der „natürlichen" Aussprache hie und da in willkürlicher Weise etwas herumzubessern, etwa so, dass man beispielsweise in Gegenden, wo st im Anlaut wie scht gesprochen wird, die hannoversche Aussprache aufzwingt und sich damit in den Augen des Sachkenners lächerlich macht."

So musste ein deutscher Pädagoge im Jahre 1903 noch über die Vernachlässigung der Aussprache des Deutschen in D e u t s c h l a n d klagen. *

Wie steht es nun in diesem Punkte bei uns? Auch hier finden wir leider viele Abweichungen von einer einheitlichen, m u s t e r g ü l t i g e n Aussprache seitens der Lehrer an den Volksschulen sowohl als auch an den höheren Lehranstalten. Dieselben hier anzuführen, halte ich für überflüssig. Auch glaube ich nicht, dass es nötig ist, erst ausführlich nachzuweisen, dass eine einheitliche Aussprache wünschenswert ist. Uns Amerikaner führt tatsächlich das praktische Bedürfnis dazu, dass der einzelne seine landschaftlichen Eigenheiten ablege, um im Verkehr mit an-

* Aussprache des Deutschen. Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik von W. Rein, Zweite Auflage, Band I, Seite 356. (Chr. Ufer.)

deren so wenig als möglich durch mundartliche Besonderheiten aufzufallen. Die Lehrer des Deutschen sind zum Teil hier geboren und ausgebildet, zum Teil kommen sie aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Da nun die meisten Deutschen leider keine dialektfreie Aussprache haben, so stellen sich bei uns Misshelligkeiten heraus, die in Deutschland nicht so leicht zu Tage treten; dort sind wenigstens die Abweichungen von der mustergültigen Aussprache einheitlich. Hier aber kommt es vor, dass sogar die Abweichungen nicht einheitlich sind, d. h. dass ein Lehrer süddeutsche, ein anderer norddeutsche Provinzialismen als mustergültig hinstellt.

Es hat nicht an Männern gefehlt, welche die Ansicht vertraten, dass die mustergültige Aussprache in einer bestimmten Gegend ihren Sitz habe. Aber heute glaubt niemand, dass etwa die Aussprache der Hannoveraner auf allgemeine Mustergültigkeit Anspruch erheben kann.

Dann hätten wir also noch gar keine Einheitlichkeit der Aussprache in Deutschland? Diese Frage ist vor neun Jahren für die Bühne in bejahendem Sinne beantwortet worden.

Im Jahre 1898 hat der deutsche Bühnenverein durch seine Vertreter die Aussprache geregelt. An den Beratungen nahmen aber auch Vertreter der Wissenschaft Teil. Es waren dies Professor Dr. Eduard Sievers in Leipzig, Prof. Dr. Karl Luick in Graz und Professor Dr. Theodor Siebs in Breslau.

Professor Siebs hat die Ergebnisse der Beratungen in einem Werke niedergelegt, das heute bereits in der dritten Auflage vorliegt. †

Die ersten 24 Seiten des Buches sind den allgemeinen Grundlagen und Zielen der Arbeiten gewidmet. Dann kommt ein wichtiger Abschnitt über die Bedeutung der Phonetik ‡ für die Schulung der Aussprache. Und hierauf folgt auf 44 Seiten der wichtigste Teil des Buches: die Aussprache der deutschen Laute.

Dieses Kapitel sollte jeder Lehrer des Deutschen gründlich studieren. Es ist bei einer Besprechung ja nicht möglich, auf alles auch nur kurz hinzuweisen. Aber auf manches will ich doch etwas näher eingehen.

---

† Deutsche Bühnenaussprache. Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache, die vom 14. bis 16. April 1898 im Apollosaale des Königlichen Schauspielhauses zu Berlin stattgefunden haben. Im Auftrage der Kommission herausgegeben von Theodor Siebs. 3. Auflage. Berlin, Verlag von Albert Ahn, 8°, 104 Seiten, Preis ungeb. M. 2.40.

‡ An dieser Stelle sei auf zwei Werke aufmerksam gemacht: Hoffmann, Einführung in die Phonetik und Orthoepie der deutschen Sprache. Marburg, N. G. Elwert. M. 1.60.

Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen. Von Wilhelm Vietor. Heilbronn, Gebr. Henninger. M. 7.

Seite 55: „Der Hauch, der durch h bezeichnet wird, ist nur vor vollstimmigem Vokal zu sprechen, also stets im Anlaute der Worte und Kompositionsglieder. In allen anderen Fällen ist das h der Schreibung als nicht vorhanden zu betrachten, also ruig (ruhig), seen (sehen), Ee (Ehe), Loe (Lohe)."

Seite 57: „ng ist ein einheitlicher Laut, keine Lautverbindung; er ist zu sprechen im Auslaute der Wörter, in denen ng geschrieben wird, z. B. lang, eng, jung, Jungfrau; man hüte sich, in solchen Fällen ngk zu sprechen (langk)."

Wo die Kommission sich nicht einigen konnte, wird die Aussprache natürlich nicht festgesetzt, wie das z. B. bei den e Lauten, Seite 40, der Fall ist.

Ein grosser Unterschied herrscht bekanntlich in der Aussprache des Lautes g. Man hört Schlach und Schlak (Schlag), Jacht und Jakt (Jagd), Wech und Wek (Weg) u. s. w. Die Kommission hat hier folgende Bestimmungen getroffen:

„Wenn g inlautend nach langem Vokal erscheint, sei es im Silbenauslaute oder vor Konsonant, oder nach kurzem Vokal + r, l, so ist ein schwach eingesetztes, aber stark abgesetztes und gehauchtes k zu sprechen. Das erreicht man, indem man den Vokal (oder das r, l) langsam verklingen lässt, z. B. Schlag, schlägst, Sieg, Weg, siegst, Jagd, Magd, beugst, arg, Berg, Balg. So auch in mög-lich, unsäg-lich, klüg-lich; die Aussprache mö-glich, klü-glich (mit stimmhaftem g) ist nicht zu empfehlen.

Für die Endung -ig gelten besondere Bestimmungen:

1) vor Vokal wird das g, weil es im Silbenanlaut steht, als Verschlusslaut gesprochen, z. B. freudige, ewiges, Königen.

2) -ig im Silbenschluss und vor Konsonant wird als -ich gesprochen, z. B. freudig, ewig, Honig, König; so auch in freudigste, Ewigkeit, Honigkuchen, Königreich. Eine Ausnahme wird nur gemacht, wenn die Endung -lich folgt, z. B. ewiglich, königlich, männiglich, sprich ewiklich usw."

Nun folgt eine 7 Seiten lange Abhandlung über Tempo, Betonung und Tonfall.

Wie stellte sich nun die deutsche Schule diesen Bestimmungen gegenüber? Im grossen und ganzen verhielten sich die deutschen Schulmänner ablehnend; besonders die Volksschule, sagte man, habe keine Veranlassung, sich nach der Bühnenaussprache zu richten.

Doch ist für die Bühnenaussprache eine Vereinigung deutscher Pädagogen eingetreten. Die germanistische Sektion der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, welche im September 1899 in

Bremen tagte, beschäftigte sich sehr eingehend mit der deutschen Bühnenaussprache.

Die Verhandlungen über diesen Punkt bilden den Schluss des Siebschen Werkes.

Folgender Beschluss gelangte hier zur Annahme: „Die germanistische Sektion der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bremen erklärt ihre Zustimmung zu den Ergebnissen der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache. Sie hält es zugleich für wünschenswert, diese Ergebnisse für andere Gebiete der deutschen Sprachpflege, insbesondere durch die Schule, nutzbar zu machen, soweit im Leben und Verkehr eine Annäherung an die Sprache der Kunst möglich und zweckmässig ist."

Ein elf Seiten langes Wörterverzeichnis bildet den Schluss des Werkes.

Kein Lehrer des Deutschen, der in der Frage der Aussprache ein Wort mitreden will, sollte ohne genaue Kenntnis dieses Werkes sein.

Der Lektor der deutschen Sprache an der Universität Uppsala, Dr. E. A. Meyer, hat in einem Bändchen betitelt „Deutsche Gespräche" * sich ebenfalls mit der mustergültigen Aussprache des Deutschen beschäftigt.

Die ersten 27 Seiten dieses Buches sind den deutschen Sprachlauten und deren Bildung gewidmet. Den übrigen Teil des Buches bilden Texte, auf der linken Seite in gewöhnlicher Schreibweise, auf der rechten in phonetischer Umschreibung.

Nach der Ansicht des Verfassers kommt dem Ideal einer dialektfreien, mustergültigen Aussprache „die Aussprache der Gebildeten in den grösseren norddeutschen Städten" am nächsten. Diese Aussprache ist daher auch den phonetischen Texten zugrunde gelegt.

„Die Bühnenaussprache", schreibt Ernst, „deckt sich nicht mit der Aussprache der Gebildeten in Norddeutschland. Sie hat sich unter besonderen Bedingungen entwickelt, wie sie für den Umgang der Gebildeten untereinander nicht in Betracht kommen."

Über das h schreibt Ernst: „Zwischen stimmhaften Lauten ist h schwach stimmhaft." Es ist dies also eine Abweichung von der Bühnenaussprache. Betreffs des ng weicht Ernst nicht von Siebs ab.

Statt „Tag, steigt, legt, genug" schreibt Ernst „Tach, steicht, lecht, genuch". Er weicht also auch hierin bedeutend von Siebs ab. In der Aussprache der Nachsilbe -ig stimmt er natürlich mit der Bühnenaussprache überein.

---

* Deutsche Gespräche. Mit phonetischer Einleitung und Umschrift von Ernst A. Meyer, Dr. phil., Lektor der deutschen Sprache an der Universität Uppsala. Leipzig, O. R. Reisland. 1906. Klein 8°, 105 Seiten, brosch. M. 1.50.

Auf Seite 10 des Ernstschen Buches findet sich ein vorzüglicher Holzschnitt der Sprachwerkzeuge.

Wie immer die Frage, ob die Bühnenaussprache auch für die Schule massgebend sein soll, gelöst werden mag, eins ist sicher: Die deutsche Bühnenaussprache, wie sie von den Vertretern des deutschen Bühnenvereins und den wissenschaftlichen Vertretern festgesetzt worden ist, ist vorläufig die einzige Norm, die Aussichten auf allgemeine Einführung hat.

Wie wird die Liebe zu den Blumen bei den Kindern geweckt? Das stille, geheimnisvolle, träumerische Leben der Blumen, ihr flüchtiges Dasein, ihr wunderbarer Wechsel von Form und Farbe, übt einen gewaltigen Zauber auf uns aus. Wie viel mehr auf die Kinderseele! Das kleine Kind langt so gern mit seinen zarten Händchen nach einem Blümchen; da reisst es der Mutter im Garten ein samtrotes „Stiefmütterchen" ab; dort zupft es am „Margritli" und tut, als ob es dies Blümchen schon nach der Zukunft fragen müsste. — Der Hang zu den Blumen liegt dem kleinen Kinde, wie man sagt, in der Natur. Ist das Büblein stärker geworden, so gilt sein erster Schritt an schönen Tagen der Wiese. Dort holt es seiner Mutter das erste Sträusschen, und mit welcher Freude! Es geht noch einmal und wieder hin und will noch schönere Blumen finden. Nun — muss das Kind zur Schule gehen, so wird es schon Wochen, ja Monate vorher auf seinen ersten Schulgang aufmerksam gemacht, sogar geängstigt. Jetzt hat es keine Zeit mehr, den Blumen nachzugehen. Und doch ist die Liebe des Kindes zu den Blumen noch da. Wer soll diese Liebe fördern und befestigen? Das ist doch gewiss die schöne Pflicht eines jeden Lehrers! Wie kann das geschehen?

I. Einmal dadurch, dass die Schule dafür sorgt, dass der naturkundliche Unterricht interessant wird. Das Zauberwort für allen Unterrichtserfolg heisst „Interesse". „Lust und Lieb zum Ding macht alle Müh' und Arbeit gering" ist ein altes Sprichwort, das fast noch treffender heissen könnte: Die Freude an der Sache macht alle Arbeit selbst zur Freude und Lust. Das hat jeder selbst erfahren. Kaum eine grössere Freude, kaum ein intensiveres Glücksgefühl als im Schaffen an einem in guter Absicht begonnenen Werk. Und bei den Kindern ist es nicht anders. Dass die Schüler dieses Interesse bekommen, muss der Unterricht anschaulich und klar sein; denn das Unverstandene und Unklare erweckt in den Schülern Unlust und Langeweile. Die Hebel zum anziehenden und interessanten Unterricht liegen auch in der richtigen Leitung der Kinder. Gehe immer nach dem biologischen Prinzip! „Die Beziehung der Natur zum Menschen erweckt Interesse in den Kindern. Die Biologie verschafft erst eine wirkliche Erkenntnis der Natur und vertieft damit die Einsicht in deren Bedeutung für den Menschen." (Conrad.)

Der Lehrer vermeide ja die Formen der Wissenschaftlichkeit. Lehrer und Schüler müssen im Herbeischaffen naturkundlicher Gegenstände unermüdlich sein. Wie schön und anmutend ist es, wenn am schönen Morgen ein Kind dem Lehrer ein Sträusschen bringt. Weiss der Lehrer in der Pflanzenkunde ein Märchen, eine Sage, ein Gedicht, ein Liedchen einzuflechten, dann freut sich das Kind doppelt. (Dazu bietet „Twiehausen, Pflanzensagen" genug Stoff. Aus den vielen will ich nur einige anführen: „Warum das Gras, wenn es abgemäht ist, so lieblich duftet." Woher das Vergissmeinnicht, Zittergräschen ihre Namen haben usw.)

Liebe zu den Blumen wird aber geweckt durch Ausflüge in die herrliche Natur. Die Kinder müssen sowohl in die mit voller Kraft schaffende, wie in die werdende, sterbende und tote Natur geführt werden. Es gibt leider noch Schulen, wo jahraus, jahrein kein Ausflug oder Spaziergang gemacht wird. Ausser der Bequemlichkeit des Lehrers gibt's da noch allerhand Bedenken; man ist es ja nicht gewohnt, die Eltern könnten dagegen sein, man verliert von der so kostbaren Zeit, es kostet Geld etc. Die beste Entgegnung ist hier die Erfahrung. Es mag sein, dass sich einzelne Eltern darob beschweren, ja manchmal sind es sogar Schulbehörden, die dagegen arbeiten. Auch Schreiber dies hat solche Unannehmlichkeiten erfahren. Aber wenn beobachtet wird, wie auf jede scheinbare Kleinigkeit aufmerksam gemacht wird, und wenn die Kinder erzählen, sie haben dies und das gelernt und neu gesehen, so schwinden leichte Vorurteile von selbst. Also hinaus in die freie Natur! Das Beste vermag die Macht des eigenen Beispiels. Der Lehrer selbst muss ein Pflanzenkenner sein. Erst wenn er deren Bau, Leben, Kultur und Verwendung kennt, vermag er auch seine Kinder darin zu unterweisen, sie anzuleiten, wie man ein Gärtchen hübsch anlegt und ausnützt, welche Nutz- und Zierpflanzen am dankbarsten sich zeigen und wie dieselben gepflegt werden. (Anlegung eines Schulgartens.) Die Kinder werden bald seinem Beispiel folgen, sie werden sich mit mehr Liebe ihrem Gärtchen, das an jedem Hause fast zu treffen ist, widmen, es unterhalten und pflegen. Freilich, wenn der Schulgarten selbst der Pflege entbehrt, dann ist's bös und übel nachwirkend. Mein Wort will nur eine Anregung sein, die aus der Erfahrung fliesst. Gerade jetzt, in der schönen Sommerszeit, wo es soviel zum Sprechen gibt über das klare Bächlein, das reife Kornfeld und den duftenden Wald mit seinem Schatten, ist die Zeit, vorzubereiten auf die selbsteigene Pflege der Blumen. Wenn sich der Erfolg nicht sofort offenkundig zeigt, so wird auch hier etzlich Saatkorn auf guten Grund fallen und Früchte zeitigen. (G. Rüegger, Niederwil. — Schweizerische Schulzeitung.)

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Baltimore.

Zunächst sei dem Herrn Berichterstatter aus Newark unter herzlicher Anerkennung für seine prompte Erwiderung zugestanden, dass er ganz Recht hat, wenn er meine jüngst gemachte Angabe, es sei an dieser Stelle noch nie eine Korrespondenz von Newark erschienen, beanstandet, ich war übrigens des mir höchst peinlichen Irrtums bewusst geworden, ehe mir seine freundliche Zurechtweisung zu Gesicht kam. Er ist ja auch to einsichtsvoll, zuzugeben, dass mein „geistiger Weckruf, der gleich der Stimme einer starken Posaune" sein Ohr erreicht habe, gut gemeint war und durchaus volle Berechtigung hatte.

Wenn doch in anderen Städten der Weckruf auch so wirksam gewesen wäre, im Interesse der guten Sache hätte ich schon gerne einige Seitenhiebe hingenommen, wie sie der schlagfertige Newarker Kämpe so gelassen zu erteilen versteht. Ich hatte von Monat zu Monat auf entsprechende Kundgebungen gewartet und gegenwärtige Erwiderung so lange verschoben, um gleichzeitig auch auf etwaige anderweitige Beanstandungen antworten zu können. Vom Hauptquartier erwartete ich sicherlich ein Lebenszeichen, wenn nicht